

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Kaasphe

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 73.

Kaasphe, Samstag den 11. September 1897.

22. Jahrgang.

Die Slaven in Oesterreich.

(Nachdruck verboten.)

Kaasphe, 10. September 1897.

Graf Badeni, der österreichische Ministerpräsident, hat seine Maske vollständig abgeworfen, er giebt sich gar keine Mühe mehr, anders als im Gewande des erbitterten Deutschenfeindes zu erscheinen und bewilligt nacheinander die weitgehendsten Forderungen der Tschechen. Das Ende des so immer tiefer werdenden Zwiespaltes zwischen der österreichischen Nationalität ist deshalb garnicht abzusehen. Wenn auch der parlamentarische Kampf vielleicht durch eine Aenderung der Geschäftsordnung, welche die deutsche Minorität mundtot macht, unterdrückt wird, so müssen Haß und Kampf im Lande naturgemäß nur noch wilder und erbitterter sich gestalten. Die cisleithanische Hälfte des österreichisch-ungarischen Reiches befindet sich in einem wirklich trostlosen Zustand, der hervorgerufen worden ist durch das parlamentarische Bündnis der Tschechen und Polen. Gemeinshaftlicher Haß gegen das Deutschthum hat diese ehemals feindlichen slavischen Nationalitäten zusammengeführt und ihr Einfluß auf den Gang der Regierungsgeschäfte hat die Ernennung dieses polnischen Ministerpräsidenten Badeni, des Vaters der berüchtigten Sprachenverordnung, zuwege gebracht. Es besteht im deutschen Lager durchaus kein Zweifel darüber, daß jene Verordnung die erste Phase eines Kampfes bedeutet, der nichts anderes bezweckt, als die Niederwerfung und Unterdrückung der deutschen Nationalität, welcher der österreichische Staat seine Gründung verdankt und die seit Jahrhunderten in ihm die führende Stellung einnahm.

Die österreichische Monarchie wird durch diesen Kampf in ihrem Bestande aufs Äußerste gefährdet, denn die Deutschen werden sich niemals gutwillig den Slaven unterwerfen und wie wenig jene Lust haben, von ihren Unterdrückungsgeleuten abzustehen, zeigt ihr offenes Liebesäugeln mit Rußland und Frankreich. Die Tschechen haben niemals aus ihrer Sympathie für Rußland ein Geheimnis gemacht, sie sind immer Verfechter der großslavischen Verbrüderung gewesen. Aber auch das Verhältnis der Polen zu Rußland hat sich gebessert. Zar Nikolaus ist in diesen Tagen in Warschau so durchaus herzlich empfangen worden, daß man behaupten kann, die Gegensätze zwischen Russen und Polen hätten sich derart gemildert, daß bald das Gefühl der Rassenzugehörigkeit zwischen beiden aufleben werde. Sind die russischen Polen mit Rußland ausgesöhnt, so haben die österreichischen Polen keinen Grund zu längerer Rassenfeindschaft, und die polnisch-tschechische Verbrüderung wird alsdann im Hinblick auf ein mit ihr sympathisierendes Varenreich ihre Vorstöße gegen das Deutschthum in Oesterreich bald verdoppeln.

Ebenso bekannt wie die russischen sind die französischen Sympathien der polnisch-tschechischen Brüder, hat doch der Herr Bürgermeister von Prag durch ein nach Paris ge-

richtetes Telegramm erst kürzlich den Beweis dafür geliefert. Hätte die deutsche Nation und das stammverwandte Reich noch andere Feinde und Reider, die den Tschechen und Polen nützlich erschienen, so würden sie auch mit diesen fraternisieren. Ein Glück ist es unter diesen Verhältnissen, daß Zar Nikolaus eine friedfertige Politik verfolgt, Friedensschmeißen heute aus allen Großstaaten erklingen und daß im Bezug auf die äußere Politik im österreichisch-ungarischen Staate die rassenfeindlichen Umgarb die führende Rolle in Händen haben.

Trotzdem darf uns Deutsche der Streit im Nachbarreiche nicht gleichgültig lassen. Die Bestrebungen der Slaven nach Machtsteigerung und Zusammenschluß bilden eine dauernde Gefahr für das Germanenthum und die germanische Kultur, der nur begegnet werden kann, wenn die Reichsdeutschen mit allen Mitteln auf einen engen Anschluß der deutschen Stämme jenseits ihrer Grenzen hinarbeiten.

A. C.

Ein sicherer Bundesgenosse.

* Kaasphe, 10. September 1897.

Es ist sehr beachtenswert, daß die beiden Vertreter der Dreibundstaaten, unser Kaiser und der König von Italien, ihre bedeutenden Worte an demselben Tage gesprochen haben, an dem die französische Regierung durch ihre Organe erklären lassen mußte, sie werde sich mit aller Energie der Veröffentlichung der russisch-französischen Allianzverträge widersetzen. Ohne jede Einschränkung ist der Bündnisvertrag der Dreibundstaaten der Öffentlichkeit übergeben worden: in Paris aber muß man auf's Äußerste bemüht sein, jedes Bekanntwerden des Allianzvertrages mit Rußland zu verhindern, entweder weil man überhaupt gar keinen richtigen Vertrag besitzt, oder weil dessen Bekanntgabe der Nation zeigen würde, daß sie irregeführt wird. Man hat ihr vorgeredet oder wenigstens durch geheimnisvolle Gebärden angedeutet, der Hilfe des russischen Alliierten sicher zu sein bei Vollbringung jener Großthaten, zu deren Ausführung man allein nicht die Kraft und den Mut besitzt und in Wahrheit denkt der Alliierte gar nicht daran, diese abenteuerlichen Pläne zu fördern. Das ist ein bedeutender Unterschied zwischen den beiden Allianzen! Und darum auf der einen Seite Klarheit und Kraftbewußtsein, auf der anderen Geheimnisthurei und phrasenreiche Worte!

Unser Bündnis mit dem Könige Humbert ist ein naturgemäßes und gesundes. Auf Italien können wir Deutsche uns verlassen. Nicht die Worte die in Homburg gewechselt worden sind, bestimmen uns zu diesem Urtheile, sondern die ganze Lage, in der Italien sich befindet. An der Seite Frankreichs würde es stets eine untergeordnete Rolle spielen, weil Frankreich sich das Verdienst zuschreibt, Italiens Unabhängigkeit und Einheit geschaffen zu haben. Die in dem parteiinteressierten Staate keineswegs so fest-

gesicherte Krone würde von dem benachbarten romanischen und republikanischen Bundesgenossen viel mehr zu befürchten haben als die Zarentrone von der entfernten, andersgläubigen und nach Abstammung wie in Temperament, Bildung usw. noch ferner stehenden französischen Nation. Zur See, im Handel und in der Kolonialpolitik haben Italien und Frankreich einander entgegengesetzte, Deutschland und Italien kaum irgendwelche auseinandergehende Interessen. Dies alles ist aber noch nicht die Hauptsache, sondern diese liegt darin: Italien braucht uns, weil es Frieden braucht. An der Seite des den Frieden liebenden und erstrebenden Deutschland droht Italien die Gefahr anzugreifen zu müssen oder angegriffen zu werden am wenigsten. Den Frieden hat Italien aus politischen wie aus wirtschaftlichen Gründen durchaus nötig, und es müßte heute den Dreibund erfinden, wenn er nicht schon so viele Jahre bestände.

Obwohl länger geeint als Deutschland ist es doch noch lange nicht so geeint. Der Papst ist ein schlimmer, aber nur im Frieden ungefährlicher Keil. Sizilien, Socialismus und Republikanismus sind bei dem südländischen Temperament unter Umständen gefährlich. Nur der Frieden bündigt diese, die Ruhe und Einheit gefährdenden Elemente. Besonders nötig aber hat Italien den Frieden, um die gräßliche Armut des Volkes zu bekämpfen, die in einem furchtbaren Gegensatz steht zu den üppigen, fruchtbaren Gärten, Gefilden und Weinbergen des Landes, und eben darum zu desto größerer Unzufriedenheit reizt, obgleich in einem milden Klima und in einem so fruchtbaren Lande die Armut leichter ertragen werden kann. So lange Italien in der geschilderten Lage sich befindet — und das wird noch lange der Fall sein, selbst wenn es durch weise Gesetze und Maßregeln sich immer mehr emporringt —, wird es ein Bundesgenosse Deutschlands zur Erhaltung des Friedens sein, der von dem Dreibund auch erzwungen werden kann, aber, wie wir trotz der „allirten Nationen“, von denen man an Bord des französischen Präsidentendampfers zum ersten Mal gehört hat, fest überzeugt sind; nicht erzwungen zu werden braucht.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 9. September. Se. Majestät der Kaiser wird am Sonnabend, den 11. d. M. v. Homburg zu den österreichisch-ungarischen Kaisermandövern nach Totis abreisen.

Die „Kölnische Zeitung“ erfährt aus Darmstadt, daß der Kaiser und die Kaiserin von Rußland Anfang Oktober zum Besuch am Darmstädter Hof erwartet werden. Der Besuch sei ein rein familiärer.

Der „Vossischen Zeitung“ wird versichert, daß der bisherige Kommandeur des 4. Armee-Korps, Generaladjutant von Bülow, zum Kanzler ausersuchen sei. Herr von Bülow soll einer der wenigen Generale sein, die sich gegen die

Gottshelb blickte ihm erstaunt nach, seine Kürze hatte fast etwas Verlehnendes, allein hatte nicht schon Esseg gesagt, daß er ein sonderbarer Mann sei? Er suchte die Begegnung zu vergessen und schritt weiter. Als er nach einiger Zeit heimkehrte, brachte ihm der Diener sofort das Mittagessen und legte gleichzeitig ein Billet auf den Tisch mit der kurzen Bemerkung, das schicke der Herr Oberst, damit er am Abend in's Theater gehe. Gottshelb hatte kaum Zeit, dem Diener seinen Dank auszusprechen, denn schon hatte derselbe das Zimmer wieder verlassen. Auf einem Nebentische fand er eine Kiste mit Cigarren, auch sie hatte der Oberst dorthin stellen lassen, derselbe trug in der zuvorkommensten Weise Sorge für ihn, allein weshalb gab er ihm nicht die Gelegenheit, seinen Dank auszusprechen, weshalb hielt er ihn von seiner Familie fern?

Er wußte durch den Doktor, daß der Oberst verheiratet war, er hatte am Morgen ein junges, reich anmuthiges Mädchen mit blondem Lockenkopf, der den Garten eilen sehen — war dies die Tochter des Obersten?

Als er am Abend aus dem Theater kam, fand er das Abendessen bereits wieder auf seinem Zimmer.

Acht Tage waren fast verschwunden. Er hatte jeden Tag die Stadt durchstreift und fast alle Kunstschätze derselben gesehen, er war wiederholt in dem Theater gewesen, und die Vorstellungen hatten ihn wahrhaft begeistert. Es war ihm, als ob ihm zum ersten Male das Verständnis der Kunst aufgehe, als ob ein Schleier fortgezogen wäre, der bis dahin seinen Geist umhüllt hatte.

Er empfand nach all den neuen geistigen Genüssen und Aufregungen zuletzt ein Gefühl der Ermüdung und Abspannung. Es kam hinzu, daß sein Geist fortwährend nach einem sicheren Wege für seine Zukunft suchte, er

Ein treuer Freund.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen erwachte er erst, als heiterer Sonnenschein in sein Zimmer drang; war es auch nur der matte Strahl der Herbstsonne, der wenig erwärmte, so erschien es ihm doch als eine gute Vorbedeutung, denn was er am Abend zuvor im schwachen Schimmer des Gaslichtes gesehen hatte, blickte ihm jetzt im Tageslichte freundlich grüßend entgegen.

Hier in dem geschützt gelegenen Garten schien der Herbst noch nicht eingerückt zu sein, denn auf den sorgfältig gepflegten Beeten blühten die Blumen wie in Frühlingsfrische.

Der Diener brachte ihm Kaffee und Frühstück und stellte beides schweigend auf den Tisch, er schien die Sprache überhaupt nur für den äußersten Nothfall zu besitzen.

Gottshelb blickte hinüber nach dem freundlichen Hause des Obersten, das Laub der Bäume ließ ihn die Fenster des Hauses nur undeutlich erkennen. Er hoffte, daß der Oberst zu ihm kommen oder ihn zu sich rufen lassen werde, allein er hoffte vergebens. Der Diener brachte seinen Koffer, den er von der Eisenbahn geholt hatte, er wollte nach dem Oberst fragen, allein ehe er dazu kam, hatte der Alte das Zimmer bereits wieder verlassen.

In peinlicher Ungeduld wartete er, die Minuten schienen sich ihm zu Stunden auszudehnen.

Endlich sah er, daß der Oberst, zum Ausgehen angekleidet, das Haus und den Garten verließ. Nun ging auch er fort, um sich die Stadt anzusehen.

Das bewegte Leben auf den Straßen machte jetzt einen weniger betäubenden und verwirrenden Eindruck auf ihn, obgleich die Großartigkeit desselben ihn aufregte. Er hatte ja nie zuvor ein solches Leben kennen gelernt, er befand sich unter Fremden und doch fühlte er sich nicht fremd, weil seine Aufmerksamkeit von allen Seiten in Anspruch genommen wurde. Die breiten und unabsehbar langen Straßen, die großen und zum Theil prächtigen Gebäude, die Läden, dort eine Statue, dort das Schaufenster einer Kunsthandlung, in welchem wirkliche Kunstwerke ihn fesselten.

Er hatte das Gefühl, als ob mit einem Male alle beengenden Schranken von ihm genommen wären und seine Brust sich dehne. Oft stand er still, gleichsam um Athem zu schöpfen, denn er konnte die gewaltigen Eindrücke nicht mit einem Male in sich aufnehmen. Er vergaß, daß er ein Fremdling in der Stadt war, da er kein bestimmtes Ziel im Auge hatte, ließ er sich vom Zufall treiben.

Stunden lang war er bereits umher geeilt, ohne das Entschwinden der Zeit gewahr zu werden, oder Abspannung zu empfinden. Seine blassen Wangen hatten sich durch die Erregung geröthet.

Da begegnete ihm der Oberst und erfreut eilte er auf ihn zu, er hätte ihm die Begeisterung, welche ihn erfüllte, mittheilen mögen, allein der alte Soldat kam ihm zuvor.

„Ah, Sie sehen sich die Stadt an, das ist recht,“ sprach er. „Sie werden noch Vieles finden, was Ihnen neu ist, nun lassen Sie sich nicht stören. Sie brauchen sich, auch an keine Zeit zu binden, wenn Sie heimkehren, wird Ihnen mein Diener das Mittagessen bringen.“

Mit diesen Worten schritt er leicht grüßend weiter.

Vorschläge des Generals Bronsart von Schellendorf bezüglich der Militärgerichtsbarkeit erklärt haben.

Rußland.

Petersburg, 9. Sept. In einer Besprechung der augenblicklichen politischen Lage Europas kommt die „Notwendigkeit“ zu dem Schluß, die Lage enthalte wohl manches Unbestimmte und Unausgesprochenes, jedoch nichts, was den Frieden bedrohen könnte. Besonders beruhigend sei, daß das perfide Albion augenblicklich isoliert dastehe.

Türkei.

Konstantinopel, 8. Sept. Die Votschaster erwogen die neuen Vorschläge Lord Salisburys, wonach eine internationale Kommission von sechs Mitgliedern, je eines für die sechs Großmächte, einzusetzen wäre, unter deren Kontrolle Griechenlands Staatseinkünfte in genügend hohem Betrage für die Kriegsschädigung und die alte Anleihe zu stellen hätte. An die Einsetzung der Kommission sollte sich alsbald die Räumung Thessaliens durch die Türken schließen. Die Votschaster wandten sich an ihre Regierungen um eventuelle Ermächtigung, mit der Pforte auf dieser Grundlage zu verhandeln. Salisburys Vorschlag wurde veranlaßt durch die Note des Grafen Murawiew, welche besagt, daß die Verantwortung für den unberechenbaren Schaden, den die Türkei und Griechenland durch die Verzögerung der Friedensabschlüsse erleiden, auf England falle. Die Mächte sollen dem Vorschlage zugestimmt haben.

Spanien.

Madrid, 8. Sept. Die Spanier nahmen nach einem blutigen Kampfe auf den Philippinen Aliaga. Viele Aufständische wurden getötet. Auf Seiten der Spanier fielen ein Kapitän und 9 Soldaten; 33 Mann wurden verwundet.

Einiges über den Wechsel.

(Schluß.)

Der Wechsel, den wir als Beispiel genommen haben, ist an Herrn E. Schulze in Siegen gerichtet. Herr E. Schulze ist in diesem Falle der Bezogene oder Traffant, die Angabe seines Namens oder seiner Firma, die auf dem Wechsel nicht fehlen darf, bezeichnet man als die Adresse. Auch hier ist nicht vorgeschrieben, daß die Adresse an den Platz geschrieben wird, an dem wir sie der Uebung des Wechselverkehrs folgend angebracht haben.

Wo die Wechselsumme gezahlt werden soll (Zahlungsort), muß aus dem Wechsel ersichtlich sein. Ist auf dem Wechsel kein besonderer Zahlungsort angegeben, so gilt der bei dem Namen oder der Firma angegebene Ort als Zahlungsort und zugleich als Wohnort des Bezogenen: in unserem Falle würde also die Wechselsumme bei E. Schulze in Siegen gezahlt werden müssen, wenn nicht der Vermerk: „Zahlbar bei Herrn Karl Fischer, Laasphe“ auf dem Wechsel stünde. Dieser Ort bleibt auch dann Zahlungsort, wenn der Bezogene dort wegzieht. Der Zahlungsort kann aber auch von dem Wohnorte des Bezogenen verschieden sein (s. unser Beispiel); dann nennt man den Zahlungsort das Domizil des Wechsels, den Wechsel selbst einen domizilierten Wechsel. Weiter spricht man von bestimmt-domizilierten Wechseln, wenn dem Domizilort der Name der Person oder die Firma beigelegt ist, durch die die Zahlung geleistet werden soll; unser Beispielswechsel ist ein solcher Wechsel. Zahlung ist also bei ihm durch Karl Fischer in Laasphe zu leisten. Die Person oder Firma, die den Wechsel bezahlen soll, nennt man den Domiziliaten. Dieser gilt für die Wechselzahlung als Vertreter des Bezogenen und hat deswegen seine Deckung für die geleistete oder zu leistende Zahlung bei diesem zu suchen. Ist kein Domiziliat genannt, so hat der Bezogene selbst am Domizilorte Zahlung zu leisten.

Die an der Seite des Wechseltextes querschriftliche Namenszeichnung „E. Schulze“ in unserem Beispiel ist das sogenannte Accept; durch dieses erklärt der Bezogene, den man nach Abgabe des Acceptes den Acceptanten nennt, daß er die Wechselsumme in Gemäßheit des Wechselinhaltes zahlen wolle. Die Haftung, die er damit übernimmt, ist sehr streng; er muß z. B. die Wechselsumme an den, der den Wechsel erhalten hat, auch dann zahlen, wenn die Unterschrift des Traffanten gefälscht ist oder wenn der Traffant, vielleicht wegen Geisteskrankheit oder Minderjährigkeit, zur Ausstellung gültiger Wechsel gar nicht in der Lage war oder wenn die Waaren, zu deren Bezahlung der Wechsel dienen

soll, nicht oder nicht in der gehörigen Beschaffenheit bei ihm eingegangen sind usw. Die Annahme, Acceptation des Wechsels muß schriftlich auf dem Wechsel erfolgen. Sie wird gewöhnlich so, wie in unserem Beispiel ersichtlich ist, bewirkt, häufig unter Beifügung des Wortes „angenommen“ oder eines entsprechenden Ausdrucks. Aber weber die Wahl desselben Platzes noch die Hinzufügung einer besonderen Annahmeerklärung zu dem Namen oder der Firma des Acceptanten ist erforderlich, denn es gilt als eine unbeschränkte Annahme des Wechsels, wenn der Bezogene seinen Namen oder seine Firma ohne weiteren Beifüg irgendwo auf die Vorderseite des Wechsels schreibt. Wird das Accept auf die Rückseite des Wechsels gebracht, so muß eine besondere Annahmeerklärung beigelegt werden, damit die Eigenschaft des Acceptes als solches zweifellos ist. Notwendig ist aber, daß Firma oder Namen des Acceptanten geschrieben, nicht z. B. gestempelt oder gedruckt ist; auch hier ist es jedoch zulässig, daß ein Bevollmächtigter irgend einer Art für den Acceptanten unterschreibt. Vielfach wird, namentlich zum Schutze gegen Fälschungen, in dem Accept die Wechselsumme wiederholt, z. B. „Angenommen für sechshundert Mark“; ist in solchen Fällen die von dem Acceptanten genannte Summe geringer als die von dem Aussteller genannte, so gilt das Accept auch nur für die geringere Summe. Das Accept kann auch als sogen. Blankoaccept gegeben, d. h. es kann auf das Wechselformular geschrieben werden, ehe dieses vollständig ausgefüllt ist; große Vorsicht ist mit derartigen Accepten aber geboten, da eine abredewidrige Ausfüllung durch den Wechselinhaber, z. B. mit einer größeren Summe, den Erwerber des Wechsels, der davon nichts weiß, nicht hindert, den Wechsel so, wie er vorliegt, gegen den Acceptanten geltend zu machen.

Endlich noch ein Wort über das im Wechselverkehr häufig vorkommende sog. Gefälligkeitsaccept! Man versteht darunter ein Accept, das gegeben wird, ohne daß der Acceptant für die Wechselsumme gedeckt ist und unter der gleichzeitig zwischen dem Aussteller und dem Acceptanten getroffenen Abmachung, daß der Aussteller bei Verfall des Wechsels entweder selbst für Einlösung sorgen oder dem Acceptanten Deckung verschaffen soll. Wer ein Gefälligkeitsaccept gibt, möge bedenken, daß sich der Aussteller damit Credit verschaffen will und daß er, der Acceptant, mit dem Accepte gewissermaßen Bürgschaft leistet und jedem dritten gegenüber, der den Wechsel erwirbt, zur Zahlung der Wechselsumme wechselfähig verpflichtet ist!

Auch auf der Rückseite unseres Beispielswechsel finden sich Wechselklärungen; es sind das sogen. Indossament oder, um den im Verkehr üblichen Ausdruck zu gebrauchen, Giro s. Der Zweck des Giro ist die Uebertragung der Wechselrechte auf einen anderen, den sog. Indossatar oder Giratar. Wer in dieser Weise die Wechselrechte auf einen anderen überträgt, heißt Indossatar oder Giratar; dieser haftet auf Grund des Giro dem Giratar und jedem, an den der Wechsel von diesem gelangt, wechselfähig dafür, daß der Wechsel bei Verfall bezahlt wird. Das Giro kann ein Vollgiro oder ein Blankogiro sein, d. h. es kann den Giratar nennen oder nicht. Auf unserem Beispielswechsel findet sich zunächst ein Vollgiro Wilhelm Müllers, der als erster Giratar erscheinen muß, weil er sich selbst als Remittenten bezeichnet hat. Die von uns gebrauchte Form des Vollgiros ist die gewöhnliche; daneben wird auch geschrieben „Ordnung des Herrn K.“, „Zahlen Sie an die Ordre des Herrn K.“ usw. Das Blankogiro besteht gewöhnlich nur in dem Namen oder der Firma des Giranten (s. unser Beispiel). Ein auf ein Vollgiro folgendes Blankogiro kann nur den Namen der Person oder die Firma enthalten, die in dem vorausgehenden Vollgiro als Giratar bezeichnet ist. Wer einen an letzter Stelle mit einem Blankogiro versehenen Wechsel in Händen hat, gilt als Giratar dieses Blankogiros. Das Blankogiro bietet also gegenüber dem Vollgiro eine größere Bequemlichkeit, trägt aber auf der anderen Seite insofern eine Gefahr in sich, als im Falle des Verlustes eines zuletzt mit Blankogiro versehenen Wechsels jeder, der den Wechsel ohne Kenntnis der Sachlage erworben hat, die Wechselrechte gegen alle aus dem Wechsel Verpflichteten geltend machen kann. Wenn wir die Giro auf der Rückseite unseres Beispielswechsels angebracht haben, so soll damit gesagt sein, daß dies erforderlich wäre; es ist dies nur so üblich, doch hindert es die Gültigkeit eines Giro durchaus nicht, wenn es sich auf der Vorderseite des Wechsels befindet, sofern nur kein Zweifel bestehen kann, daß es sich um ein Giro handelt. Empfehlenswert ist es, dem Giro die Angabe des Ortes, an dem der Giratar wohnt, oder seine Handelsniederlassung hat, beizufügen. Das Giro muß von dem Giranten oder seinem Bevollmächtigten unterschrieben, d. h. mit seiner e i g e n h ä n d i g e n N a m e n s z e i c h n u n g unterzeichnet sein.

Kleine und schüttelte ihm die Hand. „Du hast mich wohl noch nicht erwartet?“

„Doch, doch, jeden Tag,“ erwiderte Gotthelf und führte ihn in sein freundliches Zimmer.

„Also hier ist Dein Amerika?“ fragte Esseg, indem er im Zimmer umherblickte, scherzend; er pflegte immer einen scherzhaften Ton anzuschlagen, wenn er eine Erregung verbergen wollte.

„Ja — doch was macht meine Mutter?“

„Ich habe sie gesprochen, sie ist ruhiger,“ gab Esseg zur Antwort.

„Weiß sie, daß ich hier bin?“ fragte Gotthelf.

„Nein, mein Junge, so schnell dürfen wir unser Spiel nicht verrathen. Sie ist überzeugt, daß Du jetzt auf dem Ocean schwimmst, ich habe ihr indeffen auseinander gesetzt, daß das nicht gefährlich sei und daß Du auch in Amerika den Kopf oben behalten würdest. Nun, wie gefällt es Dir hier?“

„Das Neue und Großartige hier hat etwas Ueberwältigendes für mich, noch bin ich kaum zu mir selbst gekommen!“

„Haha! Das dachte ich mir! Und wie hat Dich der Oberst aufgenommen?“

„Sehr freundlich!“

„Ich habe mich in ihm also nicht getäuscht,“ rief der Doktor erfreut.

Der Oberst kam in diesem Augenblicke mit seiner langen Pfeife in der Hand sehr eiligen Schrittes durch den Garten auf das kleine Haus zu — er hatte Esseg offenbar kommen sehen. Schon in der nächsten Minute wurde die Thüre aufgerissen und die lange Gestalt des Obersten erschien auf der Schwelle.

Die beiden Jugendfreunde, die sich seit langen Jahren nicht gesehen hatten und lange Jahre entzweit gewesen waren, standen einander gegenüber. Auge blickte in Auge. Als sie sich zuletzt gesehen hatten, da waren sie Beide noch nicht ergraut gewesen, jetzt erblickte jeder nur das greise Haupt des Anderen.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Versteuerung des Wechsels! Wir möchten sie umso weniger unterlassen, als hierbei vielfache Versehen vorkommen, die strafbar sind und deshalb für den Betreffenden unangenehme Folgen haben können. Wir haben erst vor kurzer Zeit von einem Falle Kenntnis erhalten, in dem ein Wechsel, der durch eine ganze Reihe von Händen gegangen war, zu spät versteuert worden war und nun alle, die nicht für die rechtzeitige Versteuerung gesorgt hatten, mit der gefälligen Strafe belegt wurden. Der gesammte inländische Wechselverkehr ist einer Steuer unterworfen, die dem Reiche zufließt. Steuerpflichtig ist in erster Linie der Aussteller des Wechsels, neben ihm haftet aber für die rechtzeitige Versteuerung der Acceptant, der Girant, jeder, der den Wechsel für eigene oder fremde Rechnung erwirbt, veräußert, verpfändet, als Sicherheit annimmt, zur Zahlung oder aus einem sonstigen Grunde präsentiert usw., kurz, jeder, der an dem Umlaufe des Wechsels irgendwie theilnimmt, und zwar selbst dann, wenn sein Name oder seine Firma gar nicht auf dem Wechsel steht; doch ist jeder Wechsel nur einmal zu versteuern. Wer seiner Steuerpflicht nicht genügt, macht sich mit dem Fünftel des hinterzogenen Steuerbetrages strafbar; die Strafbarkeit wird auch dadurch nicht aufgehoben, daß ein anderer Steuerpflichtiger die Versteuerung vornimmt. Die Versteuerung erfolgt durch Verwendung von Wechselstempelmarken oder von gestempelten Blankos. Die Marken sind auf der Rückseite des Wechsels und zwar, wenn diese noch unbeschrieben ist, unmittelbar an einem ihrer Ränder, andernfalls unmittelbar unter dem letzten Vermerke auf einer unbeschriebenen Stelle aufzukleben. Wird nach der Versteuerung noch ein Vermerk, insbesondere ein Giro, auf den Wechsel gebracht, so muß dies unter, nicht neben oder über der Stempelmarke geschehen, widrigenfalls dem Niederreiber des Vermerks gegenüber als nicht verwendbar gilt. Die Marken sind durch Einschreiben des Datums der Verwendung auf der durch den Vordruck bezeichneten Stelle der Marke zu entwerthen (sog. Kassationsvermerk); Tag und Jahr müssen dabei mit arabischen Ziffern, der Monat mit Buchstaben geschrieben werden; Stempelmarken, die nicht in der vorgeschriebenen Weise entwerthen sind, werden als nicht verwendet angesehen. Der Steuerbetrag beläuft sich bei 200 Mk. Wechselsumme oder darunter auf 10 Pf., bei 200—400 Mk. auf 20 Pf., bei 400—600 Mk. auf 30 Pf., bei 600—800 Mk. auf 40 Pf., bei 800 bis 1000 Mk. auf 50 Pf. und bei höheren Beträgen für den Ueberfuß über 1000 Mk. auf je 50 Pf. für 1000 Mk. dergestalt, daß jedes angefangene Tausend für voll gerechnet wird.

Wir hoffen, mit unseren Ausführungen dazu beizutragen, daß weitere Kreise über den Wechsel unterrichtet sind und daß auf diese Weise die Nachtheile, die nach den von uns gemachten Erfahrungen infolge der Unkenntnis des Wechselrechts so vielfach eintreten, wesentlich verringert werden!

Kurze Mittheilungen.

— **Arnsberg**, 6. September. In einer Versammlung westfälischer Bauern und Gutsherrn wurde die Gründung einer Getreide-Verkaufsgenossenschaft für die Provinz Westfalen beschlossen. Die Zeitung der Genossenschaft hat ihren Sitz in Dortmund. Die Gesellschaft hat auch den Ein- und Verkauf der Futtermittel und Düngemittel für alle Mitglieder zu vermitteln.

— **Eine Ruhr-Epidemie** grassirt in Herne seit etwa sechs Wochen. Die Epidemie hat etwa 100 Opfer gefordert, darunter 15 Erwachsene. Unter den Kindern hat sie geradezu erschreckend gewüthet; etwa 85 junge Leben hat sie hinweggerafft. Mehr 100 Neuerkrankungen sind in der verfloffenen Woche von den Ärzten angemeldet worden. Die Polizeibehörde hat eine beherrschende Bekanntmachung über Desinfektionsmaßregeln und Schutzmaßregeln erlassen und von Haus zu Haus vertheilen lassen.

— **Schwerte**, 7. Sept. Ein entsetzliches Eisenbahnunglück hat sich in Geseke an der Ueberrfahrt zugetragen. Ein Lumpenjammer aus Westfalen wurde dort mit seiner Frau und Kind überfahren. Die Frau war sofort todt, ebenso das Kind. Der Mann ist am folgenden Tage seiner schweren Verletzungen erlegen.

— **Münster**, 8. Sept. Der Oberpräsident von Westfalen hat für den Umfang der Provinz eine Polizeiverordnung erlassen, wonach die Ausübung der Jagd an Sonn- und Feiertagen untersagt ist. Die Verordnung tritt bereits mit dem 1. Okt. d. J. in Kraft. Dieses Verbot ist sehr angebracht, da die Sonntagsjagderei nicht nur zur Entsehung des Sonntags beiträgt, sondern auch das Leben der Landbewohner gar zu oft in große Gefahr bringt.

— Für den **Schnellzugsverkehr** ist auf den preussischen Staatsbahnen eine praktische Einrichtung eingeführt worden. Es können nämlich diejenigen Reisenden, welche mit Personenzugfahr-

„Esseg,“ rief der Oberst und streckte dem Kleinen die Hand entgegen. „Wir sind lange Jahre Thoren gewesen, ich weiß nicht, wen von uns Beiden die meiste Schuld trifft, daß wir auseinander geriethen und uns feindlich gegenüber standen, aber daß Du das Vertrauen zu mir nicht verloren hast — sieh, das — das hat mich gefreut! Nun komm!“

Die beiden Jugendfreunde schüttelten einander die Hände.

„Ich kannte Dich ja!“ lachte der Kleine. „Ich kannte Dein Herz immer besser als Du selbst, und wußte, daß Du die Mahnung des Ringes nicht zurückweisen würdest!“

„Nie — nie!“ rief der Oberst. „Nun will ich Dir aber auch fogleich meine Schuld bekennen — ich hatte den Ring vergessen — mir ist seit der Zeit viel — viel durch den Kopf hingefahren; als ich ihn indeffen wieder sah, da würde ich Alles, was Du von mir verlangt hättest, gethan haben.“

„Ich wußte es — ich wußte es ja!“ sprach Esseg vor sich hinlächelnd. „Du bist noch der Alte geblieben, deshalb will ich Dir auch nicht danken, das hast Du ja nie leiden mögen.“

„Du hast Recht, und ich mag es auch heute noch nicht,“ fiel Schrauff ein. „Sieh, was ich thue, halte ich für meine Pflicht, und will nicht, daß mir Jemand dankt, weil ich meine Pflicht thue, denn ich meine, das ist für jeden nur seine verfluchte Schuldigkeit.“

„Haha! Immer noch der alte Soldat!“

„Ja — doch nun komm, Esseg,“ fuhr der Oberst fort und zog den Jugendfreund zum Sopha. „Dein Empfohlener wird Dir über meine Freundschaft keinen besonders günstigen Rapport erstatten, das liegt einmal nicht in mir. Er hat mir gesagt, daß er das Leben hier kennen lernen will, und da habe ich ihm möglichst freies Spiel gelassen. Hier muß Jeder lernen auf eigenen Füßen zu stehen.“

„Ich bin Ihnen immer dankbar dafür,“ fiel Gotthelf ein.

(Fortsetzung folgt.)

arten versehen, einen Schnellzug benutzen wollen oder auf einer Unterwegsstation in eine höhere Wagenklasse übergehen wünschen, die erforderlichen Zuschlagarten (außer bei den Fahrkarten-Ausgabestellen) auch beim Zugführer des Schnellzuges lösen. Diese Einrichtung bietet für die erst kurz vor Zugabgang erscheinenden Reisenden, insbesondere diejenigen, welche auf Liebergangsstationen mit Zugverspätung eintreffen, unverkennbare Annehmlichkeiten.

Ein **Neuwieder Gerichtsvollzieher** fuhr vor einiger Zeit aus einem Nachbarort, von einer Festlichkeit kommend, in einem offenen Wagen mit seiner Frau nach Hause. Im Walde bei Grenzhausen wurde die Frau, nach Angabe ihres Mannes, durch einen Schuß getötet. Die Nachforschungen nach dem Thäter und die Aussetzung einer hohen Belohnung seitens des Mannes waren ergebnislos. Die Sache erregte das größte Aufsehen. Jetzt wurde der Gerichtsvollzieher unter dem Verdachte, diesen Schuß selbst abgegeben zu haben, verhaftet.

Der Berliner Polizei-Präsident erläßt folgende Warnung, die auch anderwärts Beachtung verdient: „Mit Rücksicht auf die neuerdings wieder beobachtete Zunahme des Typhus und anderer Darmerkrankheiten in der Stadt fühle ich mich veranlaßt, das Publikum dringend vor dem Genuß **ungekochter Milch zu warnen**, die in vielen Fällen als Träger der Krankheitskeime verdächtig ist.“

In Berlin ist einer innerhalb weniger **Wochen zum Millionär** geworden. Das im Hansviertel unter dem Namen Judenwiese bekannte Gelände wollte der Besitzer verkaufen. Der beauftragte Kommissionär erhielt es auf seinen Wunsch auf drei Monate fest an die Hand gegen ein Angebot von 1 600 000 Mk. Inzwischen ist es ihm gelungen, die Hälfte des Landes für 1 700 000 Mk. zu verkaufen, während die ihm noch gebliebene zweite Hälfte jetzt, nachdem der Bau einer Brücke von der Stadt beschloffen worden ist, auf einen Wert von zwei Millionen Mark geschätzt wird.

Während eines fürchterlichen Gewitters am Sonnabend schlug der Blitz in den Kamin in der Fellerschen Fabrik in **Laningen**. Der Kamin stürzte ein, zertrümmerte das Gebäude und begrub vier Personen unter sich. Davon blieben drei tot, eine wurde tödlich verletzt. Zwei Pferde, die gegen das Wetter unter Dach zu kommen suchten, wurden ebenfalls von den Trümmern erschlagen.

Diedenhofen, 9. Septbr. (Unglück in einem Hüttenwerke.) Montag Abend stürzte in dem Hüttenwerk Julo in Diedenhofen bei der Entleerung eines Hodozons eine große Erzmasse aus beträchtlicher Höhe herab. Zwei Arbeiter wurden getödtet; der Betriebsleiter und sieben Arbeiter wurden schwer verwundet.

In **Karlsbad** wurde in der Nacht zum Sonntag ein **raffiniertes Einbruchsdiebstahl** verübt. Im steinernen Haus (alte Wiese) mietete am Sonnabendabend ein bis jetzt Unbekannter die Wohnung im ersten Stock, gerade über dem Laden des Juweliers J. Dobrowsky aus Prag, unter der Vorgabe, seine Familie folge nach. In der Nacht wurde nun durch den Zimmerboden in den Laden eingebrochen und alles Wertvolle geraubt. Der Schaden beträgt 40 000 Gulden.

Im **Kanton Tessin** sind große Ueberschwemmungen eingetreten. Zahlreiche Brücken wurden zerstört. Viele Ortschaften am Lago Maggiore sind überschwemmt.

In **Florenz** wurde am Montag früh gegen 4 1/2 Uhr ein starker 2 1/2 Sekunden währendender wellenförmiger **Erdstoß** verspürt, welcher in der Richtung von Südwesten nach Nordosten verlief.

An der **Äussah**, aus. Ein Leprosenheim besteht nur in dem Dorfe Olleria. Es giebt Dörfer, wo 10 bis 12 Familien von der furchtbaren Krankheit befallen sind. Die Behörden thun nichts, um das weitere Umsichgreifen des Uebels zu verhindern.

In der Provinz **Valencia** hat es schon seit sieben Monaten **nicht mehr geregnet**. In Sagunto kostet zur Zeit ein 10 Liter haltender Krug Wasser 2 Pesetas (2 Fr.); dagegen kostet eine Arroba (16 Liter) Wein bloß 1 Peseta, also die Hälfte!

New York, 8. Sept. (Goldfund.) Im Waasawee in Ontario wurde ein neues Goldfeld entdeckt, welches reicher sein soll als Klondyke. Der weiße Quarz enthalte überall Gold und erbege 50 Dollars für die Unze.

Großartige Perlenfunde sollen in Arkanfas in den Wasserläufen der Umgegend von Little Rock, einem kleinen Städtchen in Arkanfas, gemacht worden sein. Man spricht von Perlen im Werte von 800 Dollars das Stück, die aus einem Bade in großer Anzahl ans Tageslicht gefördert seien, und dieses Fischen nach den Schätzen der Tiefe soll in einigen fünfzig Flüssen den gleichen Erfolg haben.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, den 8. Sept. 1897. Wie wir hören, beabsichtigt die Vertretung der evangelischen Schulgemeinde Laasphe in Folge des neuen Lehrerbefolgungsgesetzes eine Befolungsordnung, nach welcher in Zukunft erhalten

1. der Rektor	
a. ein Grundgehalt von	1350 Mark
b. eine Miethsenfchädigung von	270 "
c. neun steigende Alterszulagen von je 150 M., zusammen	1350 "
Summa des zu erreichenden Höchsteinkommens	2970 Mark
2. die Lehrer	
a. ein Grundgehalt von	1050 Mark
b. eine Miethsenfchädigung von	180 "
c. neun steigende Alterszulagen von je 140 M., zusammen	1260 "
mithin zu erreichendes Höchsteinkommen	2590 Mark

Wir freuen uns, daß die hiesige Schulvertretung trotz der 80% Schulsteuern, welche hier erhoben werden, die gleichen Gehaltsätze wie unsere Kreisstadt Berleburg bewilligt und in so ausreichender Weise für unsere Lehrer gesorgt hat.

Laasphe. Herr Hilfslehrer Trösken ist laut Verfügung zum 2. Lehrer an der hiesigen königlichen Präparanden-Anstalt ernannt. Genannter Herr rückt also in die vom Herrn Seminarlehrer Otto innegehabte Stelle.

Mit dem früheren Eintritt der Dunkelheit ist auch wieder der Hinweis auf die Treppenebeleuchtung angebracht. Es sei darauf hingewiesen, daß jeder Eigentümer eines Grundstückes oder dessen Verwalter verpflichtet ist, die Haus- und Treppentreppe angemessen zu beleuchten, und zwar stets vor dem Eintreten völliger Dunkelheit. Auch hat sich die Beleuchtung nicht etwa, wie es häufig vorkommt, auf die untersten Stockwerke oder abwechselnd auf einen um den anderen Treppenturm, sondern auf sämtliche Treppen und Flure zu erstrecken.

Erndtebrück. Schon wieder mal hätte es am verfloffenen Dienstag an dem Eisenbahnübergang in der Grimbach ein großes Unglück geben können, wenn nicht durch die Geistesgegenwart des betr. Lokomotivführers noch im letzten Augenblick der Zug zum Stehen gebracht worden wäre. Der Führer des Morgens 1/9 fahrplanmäßig von Hilchenbach hier einlaufenden Güterzuges hatte eben die gefährliche Gte bei Reubant Wald passiert, als er wenige Meter vor sich eine Kuh auf dem Geleise stehen sah. Durch das anhaltende Bremsignal aufmerksam gemacht, sprang der Besitzer

hinzu, um das Thier wegzuholen und brachte sich dadurch selbst in die größte Lebensgefahr. Der Lokomotivführer gab augenblicklich Contredampf, so daß sich die schwere Maschine hoch aufbäumte und es gelang ihm, den Zug um Haarsbreite vor dem Hinderniß zum Stehen zu bringen. Es ist aber auch unbegreiflich, daß Leute, die an der Bahn wohnen, also doch genau wissen können, wann ein Zug einläuft, um diese Zeit unbeforgt ihr Vieh auszutreiben. Es ist doch gewiß, daß in solchen Fällen das Lokomotivpersonal eine ebenso große Angst ausbleibt wie die gefährdete Person selbst und wäre es wohl an der Zeit, daß die Gemeinde endlich mal Veranlassung nähme, diesen Stein des Anstoßes hinwegzuräumen.

Erndtebrück. Die hiesige Gemeinde hat die Lehrerbefolgung in folgender Weise geregelt: Das Grundgehalt beträgt 1200 Mk. und die Alterszulagen betragen 9 mal 140 Mark. Mithin erreichen unsere Lehrer nach 31 Dienstjahren ein Endgehalt von 2460 Mark. Hierzu kommt noch freie Dienstwohnung und für den Hauptlehrer eine Funktionszulage von 300 Mk. Alle Achtung vor einer solchen Gemeinde, die ihre Lehrer so stellt, daß sie mit Freudigkeit ihres schweren Amtes walteten können!

Verschiedenes.

Deutsche Bahnhöfe. Einer kürzlich veröffentlichten Zusammenstellung über die in den letzten 20 Jahren vollzogenen Umbauten von Bahnhöfen in Deutschland entnehmen wir daß hierfür ganz außerordentlich hohe Summen verausgabt wurden. So für den Umbau des Centralbahnhofs in Frankfurt a. M. 35 Millionen, des Bahnhofs Köln 24 1/2 Millionen, Hannover a. M. 20 Millionen, Mainz 18 Millionen, Düsseldorf 16 Millionen, München Centralbahnhof 16 Millionen, Halle 10 Millionen, Hof (Gemeinschaftsbahnhof für Sachsen und Bayern) 6 1/2 Millionen, Erfurt 6 200 000, Münster 3 1/2 Millionen, Silbeseim 2 600 000, Weß 1 100 000, Hamm 1 Million, Dortmund 700 000 Mark. Für den Umbau des Bahnhofs Dresden, der unseres Wissens auf 35 Millionen Mark veranschlagt und der erst im nächsten Jahre vollständig fertiggestellt werden dürfte, erwachsen 56 Millionen Kosten. Die meisten Personen-Geleise (18) hat der Personenbahnhof Frankfurt a. M., nach ihm kommt München mit 16 Geleisen; hierzu kommen jedoch seitdem der provisorische Starnberger Sommerbahnhof angebaut ist, noch weitere 5 Geleise für den Starnberger Verkehr und den Vorortverkehr nach Pasing Planegg; der Stuttgarter Bahnhof hat 8, der Düsseldorf 10, der Kölner 8 Personen-Geleise. Im Bahnhof Mainz sind 4, Hannover 9, Straßburg 5 Personen-Geleise. Die Länge der 3 Frankfurter Bahnhallen beträgt 186, die Breite 178 Meter; die vier Münchener Bahnhallen haben eine Breite von 150 Meter, die Länge jeder Halle ist 140 Meter. Die Mainzer Bahnhofhalle ist 300 Meter lang und 40 Meter breit. Der Düsseldorf Bahnhof hat eine Breite von 80 Metern, die Länge der Halle in Düsseldorf beträgt 167 Meter.

Die barbarische Mode, Vogeleisen auf Damenhüten zum Schmucke anzubringen, scheint für den Winter wieder in verstärktem Maße aufkommen zu sollen. Unlängst hat eine Pariser Firma 20 000 Stieglitz und andere unserer schon gefärbten Singvögel „in Auftrag gegeben.“ Diese Mode hat den ungeheuren Reichtum an farbenprächtigen Vögeln in den südlichen Zonen nahezu erschöpft, und zwar in der kurzen Zeit von etwa 30 Jahren! So lange ist es her, daß geldgierige Geschäftsleute auf den Einfall kamen, die Modehüte der Frauen sich nützlich zu machen und einen neuen, bisher nur bei den Wilden üblichen Zug in Mode zu bringen. In 25 Jahren sind ungefähr 30 000 Millionen Kolibris, Paradiesvögel u. s. für die Modewerke geopfert worden. In England allein beträgt die Einfuhr jährlich 25 bis 30 Millionen Stück, für das übrige Europa etwa 150 Millionen. Was bekannte Naturforscher schon vor Jahren prophezeit, ist eingetroffen; die in West- und Ostindien, in dem südlichen Amerika, an der Nordküste Afrikas u. s. w. wunderbar schönen Vogelarten, welche das Entzücken aller Reisenden gewesen sind, sie sind ausgerottet oder dem Verschwinden nahe. Der Appell hochstehender Gelehrten an die Frauen aller civilisierten Länder, abzulassen von einer so ruchlosen und gemein-schädlichen Mode, war vergeblich. Die Schädigung der unsäglichen Qualen, unter welchen die armen Vögelchen gefangen und getödtet werden, oblie ohne Wirkung auf das weibliche Gemüth. Ebenso wenig fanden die Aufrufe verständiger, edler Frauen Gehör. Nun steht die Gefahr der Ausrottung unserer eigenen Vögel bevor. Wenn in 25 Jahren der ungeheure Vogelreichtum der südlichen Zonen erschöpft werden konnte, so wird der ohnehin zusammengekauften Bestand unserer unschätzbar wertvollen Vögel in noch viel kürzerer Zeit verschwunden sein. Es wäre das für unsere Forst- und Feldkultur ein unvorstellbarer Verlust. Ein Verbot des Verkaufes von Vogelbälgen zu Modewerken scheint durchaus geboten. Ein solcher Schritt würde bald in allen anderen Ländern Nachahmung finden, vor allem in Frankreich. Dort hat man nach sorgfältigen Untersuchungen berechnet, daß durch Insektenfraß die Landwirtschaft einen jährlichen Schaden von 400 Millionen Francs erleidet, weil die von der Natur zu ihrem Schutz bestellten Vögel nicht mehr vorhanden sind. Im Deutschen Reich wird in ähnlicher Lage. Gleiche Klagen und Anklagen kommen aus über-sehigen Ländern.

(Eine merkwürdige Zahl.) In einem veröffentlichten englischen Buche: „Short cuts in arithmetic and census calculation“ wird eine ganz merkwürdige Zahl erwähnt, gewissermaßen eine Phönixzahl, denn wie der wunderbare Vogel Phönix aus der Asche immer wieder erhebt, so kommt diese Zahl aus allen Multiplikations-Operationen, die man mit ihr vornimmt, immer wieder zum Vorschein. Diese Zahl lautet: 526 315 789 473 684 210. Man multipliziert sie mit 2 und man erhält:

$$1\ 052\ 631\ 578\ 947\ 368\ 420.$$

Die letzte 10 der ursprünglichen Zahl hat sich nur nach vorn gestellt. Man multipliziert mit 3 und man erhält die Zahl wieder, nur in anderer Gruppierung, es folgt hinter der kleinen Gruppe 15 die große Zifferngruppe 789 473 684 210 und dann die Gruppe 5263. Zum Schluß selbstverständlich noch eine Null. Mit 5 multipliziert, erhält man die ganze Zahl wieder, nur steht die erste 5 als letzte Ziffer. Mit irgend einer anderen Ziffer multipliziert, z. B. mit 7, bekommt man erst die Gruppe 3 684 210, dann die Gruppe 52 631 578 947 mit der Null zum Schluß. Dasselbe Resultat bei der Multiplikation mit zweistelligen Zahlen z. B. mit 24; nach 1 folgt die Zahl 26 315 789 473 684 210 und dann noch eine 4 und eine Null und die aus der Gruppe herausfallende 1 und 4 ergeben in der Addition die zur vollständigen Zahl noch fehlende 5. Auch bei der Multiplikation mit drei und mehrstelligen Zahlen bleibt die geheimnisvolle Zahl immer wieder, und zwar so, daß die kleine Zahlengruppe, die an der vollständigen ursprünglichen Zahl etwa fehlt, sich durch Addition der von dieser abweichenden Zahlengruppen ergibt. z. B. wenn man die Zahl mit 9753 multipliziert, erhält man die ursprüngliche Zahl in der großen Gruppe

$$315\ 789\ 473\ 684\ 210;$$

vor dieser steht dann noch die Zahl 513 und hinter ihr die Zahl 013; die Addition dieser beiden 513 + 013 ergibt aber die zur vollständigen Zahl noch fehlende Gruppe 526. Multipliziert man mit der umgekehrten Zahl 3579, so tritt die letzte Eigentümlichkeit noch auffälliger hervor. Man erhält als Resultat erst eine zunächst ganz unmotiviert erscheinende 188, dann die beiden großen Gruppen 3 684 210 und 52 631 578 aus der ursprünglichen Zahlenreihe, zum Schluß wieder eine völlig unmotiviert erscheinende Zahl, nämlich 758 und die selbstverständliche Endnull. Man addiere aber die 188 zur 758, und man erhält die dritte, zur vollständigen ursprünglichen Zahlenreihe noch fehlende Gruppe 947. Vielleicht finden die Mathematiker unter unseren Lesern die Formel für das in dieser Phönixzahl wirksame geheimnisvolle arithmetische Gesetz. — Uebrigens hat die Ziffer noch weitere Eigentümlichkeiten. Wenn man von der aus 9 Ziffern bestehenden ersten Hälfte der achtzehnstelligen Zahl die zweite Hälfte abzieht, so erhält man als Resultat wieder die erste Hälfte; und umgekehrt erhält man die zweite Hälfte als Resultat der Subtraktion der ersten von der zweiten. Zählt man aber die erste mit der zweiten Hälfte zusammen, so giebt's lauter Neunen, eine Zahl, die aus 9 Neunen besteht. Wenn man die Zahl umkehrt, so daß die Schlussnull voran und die Anfangs fünf an der letzten Stelle steht, und man zählt diese umgekehrte

Zahl zu der ursprünglichen zu, so erhält man eine Zahl, deren zweite Hälfte mit einer einzigen kleinen Abweichung (die sich aber wieder in eine bestimmte Beziehung bringen läßt) das genaue Spiegelbild der ersten Hälfte ist, und auch diese beiden Hälften addiert, liefern lauter Neunen. Auch sonst spielt die Neun eine Rolle bei der merkwürdigen Zahl: wenn man die achtzehn Ziffern, aus denen sie besteht, zusammenzählt, erhält man die Summe 81, das ist 9×9 . Wir haben noch die Zahl mit sich selbst multipliziert und erhielten eine sechsunddreißigstellige Zahl, die mit der ursprünglichen gar nichts gemein zu haben schien. Denn sie lautete:

$$277\ 008\ 310\ 249\ 307\ 478\ 670\ 360\ 110\ 803\ 324\ 100.$$

Als wir sie aber in ihre beiden Hälften abteilten und diese addierten, erschien als Summe wieder die geheimnisvolle Reihe, nur daß voran die Gruppe 9 473 684 210 stand und dann erst die andere Gruppe 52 631 578 folgte. Also auch bei dieser umfangreichen Operation erwies sie sich als Phönixzahl.

(Wienen als Wetterpropheten.) Da die Wienen vorzüglich empfindlich für die Einwirkungen der atmosphärischen Luft sind, so gelten sie auch allgemein als gute Wetterpropheten. Das frühe Abtreiben der Drohnen wird als ein sicheres Zeichen entweder von anhaltender Kälte oder auch von großer Trockenheit angesehen. Oft reißt sie auch zur Unzeit die Drohenbrut aus; geschieht dies sogar an der Arbeiterbrut, dann ist anhaltende Kälte, meist nachstark Witterung zu befürchten. Verfluten die Wienen die Fluglöcher stark mit Propolis, so steht ein strenger Winter bevor. Stellen die Wienen des Abends früh ihren Flug ein, so ist gutes Wetter zu erwarten, arbeiten sie dagegen noch spät, dann folgt in der Regel am nächsten Tage schlechte Witterung. Wenn die Wienen ungemein stark Vorposten halten, dabei in die Höhe fliegen und ein starkes Summen hören lassen, so ändert sich das Wetter gewöhnlich schnell, und es folgt in den ersten Tagen Regen. Wenn die Wienen bei Sonnenschein ängstlich und in Scharen dem Stode zufliehen und dicht gedrängt zum Flugloche hineinlaufen, so ist ein schnell eintretendes Gewitter, baldiger Regen oder Sturm zu gewärtigen. Auf Regen und Gewitter deutet auch der Umstand hin, wenn die Wienen während der Mittagszeit stark und unruhig fliegen und jeden, der ihnen in den Weg kommt, ohne weitere Veranlassung stechen. Sind die Wienen schon vor Sonnenaufgang munter, so folgt harter Regen, meistens ein Platzregen, während wieder umgekehrt spätes und beharliches Wiederaufnehmen der Arbeit auf anhaltend gute Witterung hinweist. Sehen die Wienen frühzeitig Brut an, ohne daß sie durch Fütterung, öftere Störung durch die Winterjonne und milde Witterung dazu angeregt werden, so darf man auf ein günstigeres Wienenjahr zählen. Sehen sie hingegen nur wenig Brut an, so ist ein Hungergeschick zu befürchten.

(Sensationelle Erfindung.) In dem amtlichen Verzeichnisse der Patente für das Deutsche Reich ist Folgendes wörtlich zu lesen unter Nr. 22 406: „Franklin Elsbriede Katschewitz in Berlin: Vorrichtung zur Wiederherstellung voller Wangen.“ Es folgt dann die Beschreibung des Apparates, der im Munde zu tragen und an den natürlichen oder falschen Zähnen zu befestigen ist.

(Ein gereimter Wunsch.) Bekanntlich befindet sich der amerikanische Millionär Vanderbilt mit seinen Söhnen gegenwärtig auf Reisen in der Schweiz. Im Fremdenbuch auf dem Briener Rothorn hat ein lustiger Wiener dem Unterschied zwischen seiner Kasse und der des amerikanischen Krösus wie folgt Ausdrück gegeben:

Am gleichen Tage war'n wir da
Die Vanderbilt's und i;
Die gleiche Gegend hamma g'sehn
I und gewiß aa sie;
Das gleiche Wetter hamma g'habt
Mit Vanderbilt's zusamm'n;
Jetzt möcht i nur all'rat zum Schluß
Das gleiche Geld aa ham'n."

Gemeinnütziges.

Was muß sich ein **Magentranter** merken, was muß er thun und lassen? Im Allgemeinen muß er sich bestreben, seinen ganzen Körper zu kräftigen, weil das Allgemeinbefinden großen Einfluß auf den Magen hat. Dazu gehört außer einer individualisierten Wasserkur viel Bewegung im Freien. Verbotten ist das Tabakrauchen, der Genuß fetter und geräucherter Gewürze, Alkohol, in Butter gebundene Speisen und Kuchen. Vermieden muß jede niederdrückende Gemüthsbewegung werden. Bei der Mahlzeit esse er langsam, alles gut kauend, weil dadurch der Magen halbe Arbeit hat. Ferner hüte er sich vor jeder Ueberladung des Magens, esse lieber wenig und öfter. Erlaubt sind alle leicht verdaulichen Speisen. Zum Getränk wähle man leichtes Bier und leichte Wein in kleinen Quantitäten. Buttermilch ist ein für Magenleidende besonders geeignetes und sehr empfehlenswertes Getränk, ebenso gutgelochte Milch. Die strengste Regelung der Lebensgewohnheiten und Diät sind, genau zu beachten, wenn ein Erfolg erzielt werden und dauernd sein soll.

Auch ohne Gartenbesitzer zu sein oder den Garten dicht am Hause zu haben, kann man sich doch den ganzen Winter das Suppen- und Küchengrün selbst ziehen und zwar in Töpfen und Kistchen. Wenn man kräftige Büsche von Schnittlauch, Sauerampfer, Estragon oder Wurzeln von Petersilie mit der daran hängenbleibenden Erde in Töpfe oder Kistchen setzt und im Herbst in einen warmen Raum bringt, so wird man bald so viel schneiden können, als man für eine kleine Familie bedarf; auch Waldbesitzer zur Maitrautbereitung kann man sich einpflanzen oder Kerbel anbauen.

Bekanntmachung.

- Zwangsweise sollen:
1. am Samstag den 11. d. Mts., Mittags 12 Uhr in Beddelhausen, Versammlung Vorsteher, 1 Nähmaschine (fast neu) 1 Tisch;
 2. am Dienstag den 14. d. Mts., Vorm. 9 Uhr in Puderbach, Wirtschaft Bäcker, 1 Rind;
 3. um 2 Uhr Nachm. in Erndtebrück, Wirtschaft Bald, 1 Kuh

öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung versteigert werden.
Laasphe, den 10. Septbr. 1897.

Strad,
Gerichtsvollzieher.

„Pieder Tafel.“
(Männergesangsverein)

Sonntag den 12. d. Mts.,
Abends 8 Uhr beginnend,
„Kränzchen“

im Saale des Herrn Ludwig Koch,
wozu unsere Mitglieder hiermit
ergebenst eingeladen werden.
Laasphe. Der Vorstand.

